

FELIX F. FINNLEY

DIE DUKKLEI TÄGE



DIE SCHWARZE STUNDE

Inhaltsverzeichnis

Prolog

Elthor

Dunkeltann

Falkenfels

Taradir

Vor zwei Jahren

Graustein

Zehn Jahre zuvor

Taradir

Elthor

Taradir

Falkenfels

Taradir

 Tag 1

 Tag 2

Graustein

Falkenfels

Dunkeltann

Taradir

Vor zehn Jahren

Taradir

Graustein

Türmer

Ehrental

Aragos

Graustein

Ehrental

Kaltenwacht

Falkenfels

Die Versammlung der großen Heere

Falkenfels

Prolog

Die Menschen erinnerten sich an die Geschehnisse.

Denn selbst nach mehr als viertausend Jahren vergaß man nicht die Opfer, die in den Zeiten des Krieges gebracht wurden. So verteilten sich die Völker und Reiche im neuen Land Aradas. Die Zwerge zogen sich in die großen Wälder zurück, die Elfen, welche einst das mächtigste Volk waren, verschwanden nach einiger Zeit, als hätte es sie nie gegeben. Niemand wusste, was mit ihnen passiert war und wahrscheinlich würde, dass auch niemals jemand herausfinden. Ende des ersten Zeitalters flohen die Menschen von Kaltenwacht in den Osten, da dieses im Sterben lag und nicht mehr länger ein sicheres Zuhause war. Dies geschah, bevor es ewigen Frieden gab, als ein Zwist löste den nächsten Krieg aus, denn nicht jeder hatte Platz im Westen, wo es nur Wälder und Wiesen gab, während in Kaltenwacht nur trockene Steine herrschten.

Wie es kommen musste, so war es nach einer blutigen Schlacht entschieden. Im Westen lebten die Menschen in Frieden und Wohlstand, aber im Osten waren die Menschen von Angst erfüllt.

Nach all diesen schrecklichen Zeiten war die Hoffnung jedoch nie verloren gegangen. Viele viele Jahre gab es Frieden, doch dieser verging wie alles andere auf dieser Welt. König Athelus, der im vierten Zeitalter der Archalischen Zeitrechnung in Aradas Herrscher von Kaltenwacht war, gab seinen Volk den Mut und die Tapferkeit weiterzukämpfen. Sogar nachdem sein ältester und einziger Sohn Terimir, der Erbe Kaltenwachts gefallen war. Es war der schlimmste Feind, der ihm den Tod brachte, eine Kreatur bössartiger als jede andere. Er besiegte sie,

verlor dennoch sein Leben. Terimir starb in der Schlacht um Dürrnest.

Was hätte sein Vater Athelus tun sollen, nichts, denn die letzten Tage waren grausam gewesen. Süd-Westlich von Kaltwacht lag Dürrnest ein totes Land, welches niemand freiwillig betreten würde, außer die Bewohner dort. Aber Terimir tat es. Nicht damit er ansehen bei seinem Volk gewinnen konnte, sondern um es zu beschützen. Die dunklen Zeiten wiederholten sich und dieses Mal sah man keinen Helden, der die Lande retten würde.

Seit Anbeginn der Zeit gab es schon unzählige Geschichten über Menschen, die stärker und mutiger waren als jeder andere. Niemand wusste, woran es lag, dass diese Leute selbst in den aussichtslosesten Situationen den Menschen Mut geben konnten. Erendil, Ardoros, Isaldur und natürlich die Drachentöterin Silda.

Sie alle waren Helden, genau wie Terimir einer war.

Doch mit Terimirs Tod endete diese Zeit.

Athelus konnte, so wie alle anderen auch, nicht verstehen, weshalb sie Dürrnest angegriffen hatten.

Dort gab es nichts außer Bauern und Farmer. Athelus Angst und Vermutung bestätigte sich immer mehr.

Waren es tatsächlich die Heere Dunkeltanns, welche sich erneut erhoben und den Krieg zu Ende bringen wollten, den sie einst begonnen hatte.

Die Soldaten, die mit Terimir auf dem Schlachtfeld kämpften, sahen, wie er selbst es auch tat, den Schrecken eines vergessenen Reiches. Doch vor seinem Tod verlor Terimir kein Wort darüber, was in der Feuerschlucht, die an der nördlichen Grenze zu Dürrnest lag, geschehen war. Und so wusste Athelus nicht, was auf ihn zukommen würde. Doch die Bewohner wussten genau so gut wie der König, dass es nur eine Macht gab, die es wagen würde, Aradas und alle Länder anzugreifen. Die Bestien Dunkeltanns

hausten immer noch da draußen und warteten nur auf den richtigen Augenblick, um ihre Armee zu entfesseln.

Sollte dies der Fall sein, so war die menschliche Rasse dem toten geweiht.

Denn zu diesem Tage kam es ihnen so vor, als wäre jeder Mut verloren gewesen. Hinter der felsigen Landschaft, die vor Kardorof lag, vergilbte das große Feld, welches auch Mondwiese genannt wurde. Man nannte es oft das Feld der Herren von Mond und Sonne, da die vergangenen Könige dort begraben lagen. Auch wenn sie alle Hoffnung schon fast aufgegeben hatten, König und Krieger glaubten noch an einen Ausweg.

Das Versprechen, das König Athelus seinem Volk gab, war noch nicht erfüllt gewesen. Die Armen und Hilflosen zu beschützen schwor er einst, und das tat er auch weiterhin so lange, bis der Tod ihn einholen würde.

Die Grenze zu Dunkeltann war nicht fern von hier, das machte den Menschen Angst, aber erblicken konnte man das Reich des Feindes trotzdem nicht. In der verdorbenen Sprache hieß es .

Es war schon spät am Abend und die Sonne dämmerte bereits. Die Festung Kardorof stand auf einem riesigen Felsen, der schwarze Farbe hatte. Als sich die großen Tore öffneten, kam ein Mann heraus, gefolgt von mehreren Soldaten, die eiserne Rüstung trugen. Es war König Athelus. Langsam hob er seinen Kopf und starrte über die schmale und ewig lange Brücke, welche sich vor ihm befand. Athelus hatte schwarze Haare, die ihm bis zu den Schultern hingen.

Sein Bart war in den letzten Wochen länger geworden und seine Augen hatten den hoffnungsvollen Glanz verloren, den sie einst hatten.

Hinter ihm trat eine Frau mit langen, welligen und blonden Haaren zwischen den Soldaten hervor. Ihr folgten vier breit gebaute Männer, welche eine Art Brett auf den Schultern trugen und darauf lag Terimir.

Selbstverständlich war es Terimir, denn sein Vater, König Athelus, wollte seinen Sohn da begraben, wo auch er irgendwann liegen sollte. Auf der Mondwiese.

»Edra, meine gute. Ich glaube, es wird Zeit. Unser Sohn soll den Frieden bekommen, den er sich verdient hat«, sagte Athelus und sah Edra kurz mit betrübtem Gesicht an. Als sie losgingen, gefolgt von fünf Soldaten und den vier Männern, die Terimir auf den Schultern trugen, versammelten sich auf den Mauern und hinter dem Tor viele Leute. Sie alle trauerten um den verstorbenen Prinzen und sein Tod schenkte den Menschen nicht gerade den Mut, den sie zu dieser Zeit brauchten. Und wie es jedes Leben in dieser Welt tat, verschied auch Terimirs dahin und verblasste in der Finsternis. Die Brücke, welche von Kardorof zur Mondwiese führte, war lang und von einem tiefen Abgrund umgeben. Früher war es ein einfacher Fels, aber die Menschen schlugen über Jahre hinweg eine Brücke daraus, um den Weg zur Festung einfacher zu machen. Trotz der Gefahr abzustürzen, hatten die Menschen keine Angst davor.

Schweigend marschierten Edra und Athelus einige Minuten über die Brücke, und das einzige was ab und an zu hören war, war das Scheppern der Rüstungen, welche die Soldaten trugen. Es war ein kalter Windzug, der Athelus erfasste und kurz aufschrecken ließ, aber die Soldaten gaben kein Zucken von sich. Unten angekommen musste Edra sich zusammenreißen, nicht in Tränen auszubrechen. Am Rande der Mondwiese, nicht weit von Kardorof entfernt, legten die Männer die Trage nieder, auf der Terimirs toter Körper lag.

Das hohe Gras bewegte sich im Winde und Athelus konnte die Anwesenheit seiner Vorfahren spüren, wie sie ihm zuflüsterten, dass Terimir seinen Frieden finden würde. Ein kleines ausgehobenes Grab befand sich vor ihnen mit einem Erdhaufen rechts daneben. »Legt ihn ab und schließt das Grab«, sagte Athelus und versuchte seine Stimme nicht zu erschütternd klingen zu lassen.

Die Soldaten nahmen ihre Helme ab, als die vier Männer Terimir in das Loch legten. Ein kurzer Luftzug wehte Edras langes Haar vor ihr Gesicht und hing ihr über die rechte Stirnhälfte. Mit ihrer Hand aber zog sie das Haar wieder zur Seite und kurz darauf wischte sie sich eine Träne von der Wange. Als die Männer zur Seite traten und ihre Blicke auf Terimirs Leiche richteten, machte Athelus einen Schritt nach vorne und sagte mit erhobener Stimme. »Könige kommen und gehen. Genau wie Prinzen im Kampf ruhmreich aufsteigen und fallen. erinnert euch an die Worte, an die Worte Fallins, den Erbauer von Falkenfels.

:Erzeugung und Vernichtung.

Das, was wir einst waren, sind wir jetzt nicht mehr.

Hört das Horn Tannas von Dunkeltann. Es mag euch wissen lassen, die Zeit der Menschen ist vorüber.« Athelus machte eine kurze Pause und atmet einmal tief ein und aus.

»Frieden mögest du finden ... Prinz, Erbe und nachfahre von Kaltenwacht. Möge dein Weg in die Hallen der Könige deine Erlösung sein.« Athelus neigte kurz seinen Kopf nach unten und starrte auf den Boden.

»Ich hab dich geliebt mein Sohn und bin unendlich stolz auf dich. Ich werde dafür sorgen dass dein Opfer nicht umsonst war«, sagte Athelus mit ruhiger Stimme.

Edra trat mit ihrem weis silbernen langen Kleid, welches sie trug, vor das Grab und hielt dabei eine goldene Kette in der rechten Hand.

Edra ließ die Kette auf Terimirs Brust fallen und machte danach wieder einen Schritt zurück. Die Kette gehörte einst ihrem Vater und dieser war vor vielen Jahren bei einem Überfall getötet worden. Edra gab sie Terimir bevor er loszog um Dürrnest vor dem Feind zu verteidigen und er trug sie stets bei sich. Zwei der Männer begannen damit, das Loch mit der Erde zu verschlissen. Erde und Dreck fielen auf Terimir herab, wie auch die letzten Sonnenstrahlen auf seinem Gesicht verblassten, so sah man auch, dass letzte glitzern der goldenen Kette im Abendrot.

»Verlasst nun dieses Grab«, sagte Athelus zu den Männern. Es blieb nur ein Soldat hier, um sicherzugehen, dass dem König und der Königin nichts zustoßen würde. Athelus stellte sich zu Edra, die links von ihm vor dem Grab stand, welches schon bald von Regen berührt und von Gras umgeben sein sollte.

»Was machen wir jetzt?«, fragte Edra.

Athelus konnte die Trauer beinahe aus Edras Stimme hören, als sie erneut zu sprechen begann und sagte. »Es wird nie wieder jemanden geben der die Leute so anführen kann wie Terimir.« »Du hast wahrscheinlich recht, aber wir können nicht einfach aufgeben«, antwortet Athelus auf Edras frage. »Hoffen wir dass du recht hast«, sagte Edra und warf Athelus einen Blick zu, der aber nur sagte. »Hoffnung, ist das Einzige was uns jetzt noch retten kann. Auch wenn es so aussehen mag, als sei alles verloren, werden wir nicht kampflös untergehen.« »Unsere Vorfahren haben damals den größten Feind aller Zeiten besiegt.

Wir wissen nicht, welch ein Schrecken auf uns zukommt, aber wenn sie dass schaffen konnten, können wir das auch.« Athelus bekam einen ernsten Tonfall, blieb aber zusammen mit Edra noch eine Weile schweigend vor dem Grab stehen, bis sie beschlossen in die Festung zurückzukehren. Königin Edra hatte wahrscheinlich recht, es würde niemanden mehr geben der Terimir gerecht werden konnte, aber gleichzeitig sprach Edra auch die Wahrheit. Hoffnung war dass Einzige was ihnen noch geblieben war. Die Menschen glaubten dass es nie wieder jemanden wie Terimir geben würde. Doch niemand von ihnen ahnte zu dieser Zeit, dass der größte und mächtigste Held und König aller Zeiten sich die ganze Zeit schon unter ihnen befand.

Elthor

Staub und Stein flogen umher, als zwei Reiter über die Mondwiese ritten. In Windeseile galoppierten sie über die flache Landschaft, welche immer unebener wurde.

Es waren zwei Männer, die beide ein Schwert, aber keine sonstige Rüstung bei sich trugen. »Eile Taradir, die Sonne geht bald unter!«, schrie der rechte und drehte sich kurz nach hinten, zu dem anderen Mann.

Sie waren Brüder und Geschwister, vereint unter der Flagge des Königs kämpften sie für die Freiheit und den Frieden. Unter der Führung von Prinz Terimir zogen sie in die Schlacht, welche vor zwei Tagen stattfand. Hunderte Soldaten, darunter auch Frauen und Kinder, fanden in der Feuerschlucht von Dürrnest ihren Tod. Der Weg war nicht mehr weit, sie konnten die zerstörten Ruinen in der Ferne schon sehen, welche die alte Festung Falkenfels darstellten. Als sie näher kamen wurden sie langsamer und die Soldaten traten zur Seite, als sie zwischen zwei zerfallenen Säulen hindurch ritten.

Die Männer und wenigen Frauen die es hier gab, waren erschöpft und niedergeschlagen. Die zwei Männer stiegen von ihren Pferden und banden sie an einem Holzstamm fest.

Der Mann mit dem schulterlangen dunkelbraunen Haaren, hielt mit der Hand das Schwert fest, welches er auf der linken Seite des Gürtels stecken hatte. Der andere, der noch etwas jünger war, stellte sich neben ihn und fuhr sich kurz durch seine braunen Haare. Sein Name war Taradir, der Bruder von Elthor und Terano. Taradir sein älterer Bruder Elthor hatte einen gut gepflegten Bart und breite Schultern, während Taradir im Gegensatz zu ihm eine schon etwas schmalere Figur hatte. Sie fasten Schritt und gingen an den zerfallenen Mauern und Säulen vorbei. »Wir sollten Ronares

aufsuchen«, sagte Taradir und warf seinen Bruder kurz einen ernstesten Blick zu. »Das müssen wir, aber ich war schon lange nicht mehr hier. Ich hab keine Ahnung wo der sich rumtreibt«, antwortete Elthor ungewiss. Sie kamen an einem abgeschiedenen Raum vorbei, wo nicht nur viele schwer verwundeten Soldaten lagen, sondern auch Frauen und Kinder. Nach wenigen schritten standen sie auf einem offenen Platz, dessen mit Steinen gepflasterter Boden zersprungen und zerstört war.

Für eine, im Gegensatz zu Kaltenwacht, eher kleine Festung, befanden sich hier ungewöhnlich viele Soldaten. Das lag daran dass es in Falkenfels, abgesehen von der stille in der Nacht, keine ruhe mehr gab. Schnell gingen Taradir und Elthor über den Platz und waren schockiert. Denn die Männer die an ihnen vorbei liefen hatten Totes-Angst. Nachdem sie durch einen engen Gang gingen, kamen die beiden in einen Raum und sahen am anderen Ende eine Treppe die zu einem zerfallenen Thron führte. Es war einer der wenigen Bereich den es noch in der Feste gab, der überdacht war, denn überall sonst in Falkenfels lagen nur noch Trümmer eines längst vergessenen Zeitalters herum. Auf dem Thron, der hauptsächlich aus Stein bestand, saß ein etwas älterer Mann mit braunen Haar und gleichfarbigen Bart. Er hielt eine silberne Kette in der rechten Hand und sah sie mit betrübtem Gesicht an.

Es war der Herr von Falkenfels, Lord Ronares Sohn von Thafiltor, Wächter der Falken und Herrscher von Falkenfels. Taradir und Elthor gingen mit schnellen schritten auf ihn zu und blieben kurz vor ihm stehen.

»Mein Herr!«, sagte Elthor mit lauter Stimme und kniete sich auf den Boden. Taradir machte es ihm nach und ging ebenfalls in die Knie. Ronares hob langsam seinen Kopf, sah die beiden an und sagte. »Elthor, ihr wart lange fort.« »Terimir ist gefallen Mylord. Wir konnten sie von Dürrnest verdrängen, aber es wird nicht mehr lange dauern, dann

werden sie erneut marschieren«, sagte Elthor, blieb aber weiterhin am Boden. »Terimir ist tot!

Dann gibt es für Kaltenwacht keinen Nachfahren mehr?« »Ja, genau das wollte ich damit sagen«, antwortete Elthor und erhob sich wieder langsam. »Ich sehe Taradir bei euch, aber wo ist euer Bruder Terano?«, fragte Ronares. Taradir und Elthor sahen sich kurz gegenseitig an, bis Taradir das Wort ergriff und mit unsicherer Stimme sagte.

»Terano ist genau wie Terimir in der Schlacht gefallen.« Ronares war schockiert, aber immerhin war sein Tod nicht umsonst gewesen. Der Krieg war nicht vorüber, er hatte gerade erst begonnen und wird noch viele weitere Leben fordern. Ronares wusste was nun auf sie zukam und er hatte ein ungutes Gefühl, da er sich nicht sicher war ob Falkenfels standhalten konnte.

»Diese Schlacht mögt ihr vielleicht gewonnen haben, aber die Nächte werden dunkler und der Brand auf dem roten Felsen, im grünen Wald, wird lodernd unseren Untergang vorhersagen«, sprach Ronares und erhob sich mit einem Schwung aus seinem Thron. Er ging mit schnellen Schritten die Treppen nach unten, an Taradir und Elthor vorbei, die ihm folgten. Sie verließen den Raum und Ronares sagte mit lauter Stimme. »Ein tobender Sturm zieht auf, macht euch bereit. Wenn sich der Himmel verdunkelt und die Schwärze aufzieht, werden wir wissen dass jenes Ende naht.« Falkenfels Ruinen waren riesig. Einst eine blühende Stadt, war die zerstörten Mauern alles was davon übrig geblieben war.

Die Straße die genau in der Mitte der Stadt lag, trennte sie in zwei Hälften, aber das war auch gut so, denn sollte der vordere Teil fallen, konnten sie sich immer noch in die Vorstadt zurückziehen. Als Elthor zusammen mit den anderen die Borkenstraße überquerte, waren nur noch Krieger zu sehen, die nicht gerade ermutigt aussahen.

»Am besten wir erzählen ihnen nicht vom Tod ihres Prinzen«, sagte Taradir und hatte damit wahrscheinlich

sogar recht. König Athelus war nicht als großer Krieger bekannt, aber sein Sohn, Prinz Terimir, hatte sein Leben damit verbracht, die Grenzen des Landes zu verteidigen. Ihm im Kampf an der Seite der Soldaten zu sehen, gab ihnen immer wieder Mut.

»Ja, unterlasst es ihnen davon zu berichten«, sagte Ronares und ging weiter zwischen den zerfallenen Mauern hindurch. Je weiter sie gingen umso furchterregender wurde der Anblick der Menschen, welche auf dem Boden lagen und schwere Verletzungen hatten. Elthor blieb stehen als er den Soldaten sah, der an der Wand lag. Er starrte die Frau an, die fast weinend vor ihm saß. Ronares tauchte plötzlich neben ihm auf und sagte mit leiser Stimme.

»Das ist Erdor. Er war bei der Verteidigung ganz vorne dabei.« »Welche Verteidigung?«, fragte Elthor und sah Ronares an. »Vor ungefähr zwei Tagen hat uns eine kleine Horde angegriffen. Wir konnten sie zurückdrängen, jedoch haben viele dabei ihr Leben verloren. Ob man es einsehen will oder nicht, aber Edror wird schon bald Abschied nehmen von dieser Welt«, antwortete Ronares und ging weiter.

Elthor ließ seinen Blick ein letztes Mal über die Wunden gleiten, welche Erdor hatte. Schnittwunden und getrocknetes Blut waren überall auf seinem Bauch zu sehen und seine Knie waren zertrümmert.

Wahrscheinlich konnte er aufgrund dessen, nicht mal mehr laufen. Opfer mussten gebracht werden, aber das wusste Elthor genau so gut wie Taradir, oder alle anderen in Falkenfels. Die drei kamen am Rand der Stadt an, wo sich vor ihnen eine ewig lange Steinlandschaft erstreckte. Und in der weiten Ferne war ein dunkler Schatten zu sehen, ein schwarzer Nebel aus Angst und Schrecken. Da erhoben sich die Kreaturen der Nacht und begannen mit ihrer Jagd auf die hilflosen und wehrlosen. »Sie sind ganz nah, ich kann ihren Ruf hören«, sagte Taradir mit ruhiger, aber auch ängstlicher Stimme. »Die Vorhut wird bald da sein und ich weiß nicht wie lange wir sie aufhalten können«, meinte Ronares und

war sich unsicher, da er für diese Festung verantwortlich war und nicht versagen wollte.

»Wir sollten die Zwerge des Südens um Hilfe bitten«, sagte Taradir, doch Ronares antwortete nur darauf.

»Nein, die Zwerge werden uns nicht helfen. Ihr wisst doch wie entgegenkommend sie sind.« Während Taradir und Ronares weiter diskutierten, richtete Elthor seinen Blick auf einen Mann, der eine schmale Statur hatte.

Bei Genauerem Hinsehen fiel ihm aber auf, dass es eine Frau war. Sie stand nicht weit entfernt rechts von Elthor. Man konnte ihre Haare nicht sehen, da sie einen Helm aufhatte. Doch Elthor hatte es bemerkt und ging auf die Frau zu. Statt einer Rüstung trug sie normale Stoffkleidung, aber über ihre Schultern hing ein dickes Ledergewand, welches sie vor Pfeilen schützte.

Elthor näherte sich ihr und stellte sich links neben sie.

Die Frau sah ihn mit verwunderten Blick an, bis Elthor sagte. »Ihr seht verloren aus, seid Ihr verletzt?« »Nein, mir geht es gut. Ich versuche gerade meinen Bogen zu reparieren«, antwortete die Frau und richtete ihren Blick auf den hölzernen Bogen, der in zwei Stücke zerbrochen war.

»Ihr kommt aus dem Westen, oder?«, fragte Elthor, als hätte er gewusst, woher sie kam. Sie warf Elthor einen ernsten Blick entgegen und sagte mit tiefer Stimme.

»Ja, ich hab mit meinen Eltern, am Rand des Blauwaldes gewohnt. Vor wenigen Tagen sind sie wie viele andere in der Feuerschlucht gefallen.« Erst jetzt bemerkte Elthor den Köcher, den sie auf ihrem Rücken trug, der mit Pfeilen gefüllt war. Die Pfeile waren aus Holz gemacht und man konnte aufgrund der Kratzspuren erkennen, dass sie schon mehrmals benutzt wurden. Die Frau verschränkte die Arme ineinander, während Elthor sie nach ihren Namen fragte. »Alina, meine Eltern haben mich nach der Tochter von Silda benannt.« Elthor fragte sich, wieso sie hier war, wenn sie doch aus dem Westen kam. »Ich bin außerdem erst seit zwei Tagen hier. Mein Vater ist in der Feuerschlucht gestorben

und meine Mutter hat den Verstand verloren. Um den Mut meines Vaters gerecht zu werden, bin ich hier hergekommen. Diese Kreaturen haben mir meinen Vater genommen, dafür werd ich sie bezahlen lassen«, sagte sie und ließ weiterhin ihre Arme verschränkt. »Die Ritter von Graustein sind nicht gerade hilfsbereit, ich glaube nicht dass sie uns im Kampf zur Seite stehen werden.« »Das dachte ich mir schon, König Tharomir ist nicht mehr bei sinnen. Aber wir können nicht gegen einen überlegenen Feind kämpfen und gleichzeitig uns um einen verrückten König kümmern.« »Ja, wir sind auf uns alleine gestellt«, sagte Alina und wünschte sich es wäre nicht so. »Gold und Macht werden oft unterschätzt. Seine Gier nach Reichtum machte ihn zu dem was er geworden ist.« Nachdem Alina das gesagt hatte, warf sie einen Blick über Elthors Schulter und sah Ronares an, der sich in wenigen Metern Entfernung weiter mit Taradir unterhielt. »Dann seid Ihr also in dem Wissen hergekommen das Ihr hier sehr wahrscheinlich sterben werdet?«, fragte Elthor und sah Alina fragend an.

»Vielleicht, aber ich hab mich dazu entschieden«, antwortete Alina. »Nun gut, in Zeiten wie diesen, brauchen wir jeden Verbündeten den wir kriegen können«, sagte Elthor und entfernte sich wieder langsam von Alina.

Er ging zurück zu Taradir und Ronares, die allerdings ihr Gespräch bereits beendet hatten und nur noch in die Ferne starrten. Als sich Elthor neben sie stellte, schaute ihn sein Bruder fragend an, sagte aber nichts.

Ronares machte einen Schritt nach hinten und sah Taradir und Elthor an, welche sich in seine Richtung drehten.

Er überlegte kurz, sagte dann aber mit erhobener Stimme. »Der Klang der Toten wird immer lauter, hört ihr ihn, den Schrei der Négrols. Sie sind nicht mehr fern, wir müssen uns vorbereiten.« »Und wie?«, fragte Taradir, der rechts neben Elthor stand. »Indem wir ihnen zeigen wer wir sind. Keine gewöhnlichen Soldaten, keine Bauern und keine Kinder. Wir

sind Ritter und Krieger, wir kämpfen für unseren König und unsere Freunde. Und diese werden uns Mut geben, wenn wir sie am meisten brauchen.« Alina wagte einen kurzen Blick in ihre Richtung als sie Ronares sprechen hörte. Sie drehte sich allerdings gleich wieder weg, da er kurz zu ihr geschaut hatte. »Was machen wir jetzt?«, fragte Elthor der rechts neben Taradir herging.

Während sie weiter die schmalen Gänge der Stadt entlang gingen, begann Ronares zu sprechen und sagte mit ernster Stimme.

»Wir tun was auch immer getan werden muss, um die Schattenfresser aufzuhalten.« »Errichtet eine Verteidigung an der Westfront und stellt Zerschneider im Süden auf. Sie werden die Hauptstadt von beiden Seiten aus Angreifen.« Ronares hatte recht, die Schattenfresser waren erst der Anfang und je länger die Menschen kämpften umso mehr wurden sie. Das eine innere Barrikade eine gute Idee wäre bedachten sie in diesen Moment nicht, denn sollte die Hauptstadt fallen, würde ihnen nichts mehr im Weg stehen.

Der Tag war nicht mehr fern, Elthor konnte die Angst, die Falkenfels heimsuchte förmlich spüren.

»Was machen wir mit den Frauen und Kindern? Ich denke wir sollten sie nach Kaltenwacht schicken, wo sie in Sicherheit wären«, sagte Taradir und kratzte sich am Kopf, wobei er seine eh schon zerzausten Haare durcheinanderbrachte. »Ja, du hast recht, wir bringen sie zu König Athelus. Kümmere du dich darum Taradir, führe die Kinder und Frauen unversehrt nach Kaltenwacht«, sagte Elthor und sah seinen Bruder mit einem besorgten Blick an.

Taradir nickte ihm zu und ging mit schnellen schritten über die große Straße, die in die Vorstadt von Falkenfels führte.

Dort hielten sich auch die verletzten Soldaten auf.

Ronares der links neben Elthor stand blieb stehen und sagte.

»Ihr solltet mit ihm gehen, wer weiß wie lange ihr euren Bruder nicht mehr sehen werdet.«

»Ich muss hierbleiben, wenn Dunkelmann seine Schattenfresser-Horde losschickt, brauchen wir hier so viele kampffähige Männer wie möglich«, sagte Elthor.

»Ich meine nicht dass Ihr gehen sollt, aber dein Bruder zieht fort von hier und niemand kann versprechen dass ihr Taradir je wiederseht.« Elthor wurde plötzlich klar, wie ernst die Lage geworden sei. Vor wenigen Tagen nach der Schlacht in Dürrnest, wusste er und auch sein Bruder noch nicht wie nah die Armee bereits war. , der Name des Herrschers von Dunkelmann. Elthor ging über die Straße, in die Vorstadt und sah, nachdem er durch die Ruinen ging Taradir, der vor seinem Pferd Steinhaar stand. Es hieß so da es ein Fell hatte, welches der Farbe eines Steines ähnlich sah.

»Das du gehst betrübt mich, Bruderherz!«, sagte Elthor mit lauter Stimme, als er sich Taradir näherte. Taradir drehte sich langsam um und sah Elthor an. »Ich weiß, aber wenn die Hauptstadt fällt wird uns nicht mehr genug Zeit bleiben, um die Frauen und Kinder von hier wegzubringen«, sagte Taradir und hatte damit auch recht. Denn sollte die Hauptstadt fallen, würde es nicht lange dauern bis die Négrols die Vorstadt angreifen würden.

»Dunkle Tage werden auf uns zukommen und wir gehen getrennte Wege«, sagte Elthor und fiel Taradir kurz darauf in die Arme. Sie umarmten sich, ließen kurze Zeit danach aber wieder los und Taradir sagte noch, bevor er auf sein Pferd stieg. »Auch wenn es vielleicht der Tod sein wird der uns wiedervereint, ich glaube fest daran dass wir uns wiedersehen werden.« In Taradirs Stimme war für einen kurzen Augenblick Hoffnung zu hören, aber nachdem er Elthor ein letztes Mal angesehen hatte, ritt er los und ihm folgten zwei Soldaten. Es waren sechs Holzkutschen hinter ihnen, die von Pferden gezogen wurden und auf denen Frauen, Kinder und verletzte saßen.

Es verging nicht viel Zeit, da war Taradir auch schon in der Ferne verschwunden, doch Elthor stand immer noch am Rande der Stadt und ihm wurde plötzlich bewusst, dass die Schlacht, welche ihnen bevorstand jetzt schon entschieden war. Falkenfels Fall war nicht mehr fern.

Ihr tot stand bereits geschrieben, es seiden wie durch ein Wunder würden sie doch Hilfe von Graustein bekommen.

Aber das war ziemlich unwahrscheinlich, bis Elthor sich an die Frau erinnerte, Alina. Sie kam aus dem Westen, von einem Bauernhof.

Der Blauwald war Teil von Graustein und wenn es mehr Leute wie Alina geben würde, konnten sie vielleicht doch noch auf die Hilfe Grausteins zählen.

Während sich Elthor auf den Weg zurück zu Ronares machte, kam Taradir nach kurzer Zeit am Rand der Mondwiese an, wo er Kaltenwacht in der Ferne schon sehen konnte. Schwarze Gewitterwolken zogen sich über die Festung und als Taradir mit seinem Gefolge die lange Steinbrücke entlang ritt, fing es plötzlich an zu regnen.

Die Frauen und Kinder in den Kutschen zogen sich Decken über den Kopf, während jedes mal wenn die Regentropfen auf der Rüstung der zwei Soldaten abprallte, ein schrilles Geräusch zu hören war. Taradir drehte sich kurz um und sah in der Ferne Rauch aufsteigen, sie hatten in Falkenfels damit begonnen die Toten zu verbrennen. Erst vor etwa einer halben Stunde sind Taradir und Elthor gemeinsam über die Mondwiese geritten und jetzt musste Taradir Elthor dort zurücklassen. Der Anblick, als sie durch die offenstehenden Tore ritten, machte es nicht gerade besser. Menschen lagen halb verhungert auf den Straßen und suchten in den Gaststätten nach übrig gelassener Nahrung, aber dort war nichts zu finden. Die Ernte war dieses Jahr knapp ausgefallen, keine Weizen, kein Obst oder Gemüse, nichts außer der Geruch des Feuers von Falkenfels. Denn den Gestank als sie die toten verbrannten, konnte man sogar hier in Kaltenwacht noch riechen. Die Häuser waren alle eng

zusammengebaut und bestanden nur aus Stein und Stroh. Kappute Straßen, dreckiger Boden und unheilvolle Stille, mehr gab es hier nicht. Für Taradir war es ein trauriger Anblick, da Kaltenwacht einst eine blühende Stadt war und das Zentrum für Handel mit anderen Festungen. Die Kutschen blieben am Rand stehen, während Taradir und die zwei Soldaten weiter die Straße hoch ritten.

Sie kamen schlussendlich zu einer großen Steinmauer und standen vor einem riesigen Tor, welches zwar rostig und alt war, aber dick wie ein Rammbock war.

»Ruhig Steinhaar!«, sagte Taradir. Denn sein Pferd wurde unruhig als sich das riesige Tor quietschend öffnete und ein Geräusch von sich gab als würde es gleich auseinanderbrechen. Taradirs kurze Haare waren völlig durchnässt und die Regentropfen floßen ihm schon über sein Gesicht, aber er blieb stark und ritt durch das Tor, hinter dem sich drei große Türme befanden. Taradir und die zwei Soldaten stiegen von ihren Pferden und gingen die langen Treppen hoch, wo sie durch eine normal aussehende Holztür gingen.

Taradir hörte nur noch wie die Tore hinter ihm mit einem lauten Knall zufielen und die Pferde aufschrecken ließ. Es war fast wie ein Labyrinth, sich zu verlaufen war in dieser Festung nicht schwer und es war nicht wie man es von einem königlichen Anwesen gewohnt war. Statt rotgoldenen Teppichen lag Dreck überall auf den Boden verteilt und die Wände waren brüchig, genau wie die Decke undicht war, aus der nämlich schon Regen tropfte. Licht gab es so gut wie keines, man wanderte durch die Dunkelheit und dass obwohl man hier am sichersten Ort war, den es zu diesen Tagen noch gab. Taradir kam, immer noch gefolgt von den Soldaten, zu einer morschen und zerfallenen Holztür, die nicht mal einen Griff hatte.

Taradir ging hindurch und fand sich in einem kleinen Raum wieder. Die Decke war niedrig, wurde aber trotzdem mit

zwei Säulen, links und rechts abgestützt.

Am anderen Ende des Raumes stand ein hölzerner Thron, auf dem König Athelus saß und seinen Kopf nach vorne geneigt hatte.

Auf der rechten Lehne lag seine Krone, die wahrscheinlich noch das einzige Gold war das es in Kaltenwacht gab.

»Mein König«, sagte Taradir, während er mit schnellen schritten auf Athelus zuing. Der König hob seinen Kopf und sah Taradir an, der vor ihm auf die Knie fiel.

Die zwei Soldaten aber stellten sich jeweils neben eine der zwei Säulen und blieben dort starr stehen.

Es wurde für einen Moment still und das einzige was man noch hörte, war das verschmutze Wasser, welches durch die Decke floß und aus den Schlitzen tropfte.

»Wer seid Ihr?«, fragte Athelus.

Taradir hob langsam seinen Kopf und sagte. »Ich bin Taradir, Sohn von Tarin.« »Taradir. Ich kenne euren Bruder, habt Ihr nicht mit meinem Sohn in Dürrnest gekämpft?«, fragte Athelus. »Ja, aber deswegen bin ich nicht hier mein König. Falkenfels steht kurz vor einen Angriff, wir haben nicht genug kampffähige Männer und auf die Hilfe von Graustein können wir uns nicht verlassen«, sagte Taradir mit schneller Stimme.

Athelus atmete einmal tief ein und wieder aus, aber sagte nichts.

»Ihr habt doch nicht etwa den Glauben verloren, oder?«, fragte Taradir vorsichtig, da er den König nicht beleidigen wollte. Athelus erhob sich und ging rechts zu dem kleinen Tisch auf dem ein Glas mit Wasser stand. »Die Hoffnung schwindet von Sekunde zu Sekunde mehr. Ich weiß nicht, wie lange ich mich noch festhalten kann, bis ich wie alle anderen in ein tiefes Schwarzes Loch falle«, sagte Athelus und nahm einen Schluck aus dem Glas. Taradir wollte gerade etwas sagen, als der König plötzlich auf ihn zukam und Taradir nach oben zog. Athelus machte einen Schritt nach hinten und sagte. »Ich hab den Glauben noch nicht

verloren, nicht solange es noch Menschen wie euch gibt. Und ihr habt recht Taradir, alleine können wir die Dunkelheit nicht besiegen. Aber wie ihr schon sagtet, genau so wenig können wir uns auf die Hilfe von König Tharomir verlassen.«

»Also was schlägt ihr vor?«, fragte Taradir, der aufrecht vor Athelus stand und sein Schwert auf der linken Seite des Gürtels hängen hatte. Taradirs Klinge war anders als alle anderen. Denn wenn der Tag zu dunkeln begann würde Taradirs Schwert zu leuchten beginnen und ihm wieder etwas Licht geben.

Athelus nahm seine Arme hinter den Rücken und drehte sich um. Nachdenklich schaute er auf den Boden und sagte. »Sendet einen Boten nach Falkenfels, Sie sollen das Feuer von Fallin entzünden wenn die Borkenstraße fällt.« »Ich geh zurück nach Falkenfels!«, sagte Taradir mit lauter Stimme. Doch Athelus drehte sich schnell um und sagte.

»Nein, denn wie schon gesagt, alleine können wir sie nicht besiegen. Reitet nach Graustein, versucht König Tharomir dazu zu bringen mit uns zu kämpfen. Sagt Tharomir König Athelus ruft ihn und sein Volk in der Not zu sich.« »Das Risiko dass sie Nein sagen ist zu groß. Ich weiß, Ihr seid kein Freund der Zwerge, aber im Kampf standen Sie uns immer zur Seite«, sagte Taradir, aber Athelus widersprach ihm, da sich die Zwerge vom roten Felsen gerade selbst im Krieg mit den Bergtrollen befanden. »Jetzt geht! Kommt wieder wenn ihr eure Aufgabe erfüllt habt«, sagte Athelus und setzte sich wieder in seinen Thron. Taradir drehte sich um und ging mit schnellen schritten zu der morschen Holztür zurück.

Dunkeltann

Fern abseits von jeglichen Wäldern und Wiesen hausten dunkle Kreaturen der Nacht, und Stein und Fels würden dort niemals die Sonne sehen. Denn die Festung Tannes, welche im Land Dunkeltann lag, war von Grausamkeit umgeben. Wie die Nacht hereinbrach, so hörte man die Schreie der gefangenen Menschen, die unheilvolles Leid erfuhren. Schwarzer Stein, spitze Türme und ewig Tiefe Schluchten erblickte man dort.

Die dicken Mauern, welche eine Festung umgaben, hatten schwarze Farbe. Kreaturen aus alten Zeiten und zerstörten Ländern trieben sich vor den Mauern umher.

Man erinnerte sich an die Zeiten des Krieges, in denen Dunkeltann noch nicht das größte Reich war. Damals in einer längst vergessenen Welt.

Aber die Ritter von Graustein sowie die Zwerge vom roten Felsen kannten keinen Frieden. Kriegervölker waren sie und die Steinlande vor Falkenfels waren von Leichen überzogen, als die drei Völker aufeinandertrafen. Sie hatten es versucht, aber der damalige König von Kaltenwacht konnte sich nicht länger aus den Begebenheiten raushalten. Er eilte mit einer Armee den Zwergen, denen er die Treue geschworen hatte, zur Hilfe. Doch an diesem Tag zog sich Blut über die Heimat der Zwerge und war deshalb seitdem nur noch als der rote Felsen bekannt.

Außerhalb der Mauern war nichts außer Stein und kargen Fels zu sehen. Hölzerne Bauwerke erhoben sich neben den Erdlöchern, auf denen furchterregende Gestalten standen. Die meisten Kreaturen und Bauwerke erhoben sich bei der größten aller Schluchten, welche das Land in zwei hälften teilte. Es waren Négrols, die Krieger Dunkeltanns und gnadenlose Wesen. Sie waren etwas größer als ein

gewöhnlicher Mensch und mit ihren langen spitzen Zähnen konnten sie einem den ganzen Arm abbeißen.

Sie stiegen aus den dunklen Gruben hervor, die laut den Geschichten kein Ende haben sollen. Man nannte es die Wandlung, wenn diese Kreaturen an den Wänden der Schluchten heraus kletterten.

Die Löcher und die Schlucht dienten nur einem Zweck, die größte Armee zu erschaffen, die Aradas je gesehen hatte. Ohrenbetäubende Schreie waren von einem der Négrols zu hören, der von anderen gerade aus der Schlucht gezogen wurde. Seine Beine waren zerfleischt und mit blutüberzogen, sein linkes Auge war zugeschwollen und die Haut an seinen Armen war bis zu den Knochen aufgeschürft.

Vor der Schlucht und den vielen Löchern war eine Festung zu sehen, die schwarze Wände und spitze Kanten hatte. Man hörte das Geschreie, was vom Inneren des Turmes kam, bis tief in die Schlucht hinein, wo sich die Kreaturen aufhielten. Menschen wurden dort gefoltert, nicht weil sie Informationen wollten, sondern weil es den Négrols gefiel, sie leiden zu sehen.

Hoch oben im obersten Bereich der Festung war ein großer Raum, in dem sich zwei Wesen aufhielten.

Eine Bestie größer als jeder Mensch und jeder Négrol.

Er trug eine schwarze Rüstung, die von schwarzem Nebel umgeben war. Auf seinem Kopf trug er einen Helm, der sein gesamtes Gesicht verdeckt und zwei kleine Öffnungen hatte, durch die man seine rot brennenden Augen sehen konnte.

»Es wird Zeit, den Menschen eine Botschaft zu senden«, sagte die Kreatur mit extrem tiefer Stimme, die einen erzittern ließ. Es war einer der drei Reiter, es war eine Jahrtausende alte Kreatur. Es war der Stadtwächter von Doran, oder wie er auch von seinem Gefolge oft genannt wurde, Orides, was soviel bedeutet wie der Diener des Totes. Der erfreute sich an der Nachricht vom Tod des

Prinzen. Der Négrol, der neben dem Stadtwächter stand, sagte nichts, sondern stand einfach nur da und lauschte den Worten seines Heeren.

»Diese Narren, sie glauben zu wissen, was auf sie zukommt. Doch sie sind blind und sehen nicht ihren Tod kommen«, sagte die Kreatur und blieb in der Mitte des leeren Raumes stehen. »Lasst die Gefangenen ein letztes Mal leiden, aber einen, nur einen von ihnen, lasst ihr am Leben. Markiert ihn, gebt diesen einen das Zeichen Dunkeltanns und dann, wenn er dem Tode nah ist, schickt ihr ihn zurück zu ihnen.« Der Stadtwächter gab kurz einen schweren Atemzug von sich und drehte sich daraufhin zu dem Négrol. Von draußen waren plötzlich Ketten zu hören und ein Klopfen, als würde jemand gegen einen Stein schlagen.

Der Stadtwächter ging durch den Raum, auf die andere Seite wo sich eine Öffnung befand. Er ging hindurch und stand auf eine Art Balkon. Unter ihm standen Tausende Négrols die mit ihren schiefen und kaputten Schwertern gegen ihre schwarzen Schilde schlugen. Das Gebrülle war so laut dass man es noch in Falkenfels hören konnte, und dort erschrakten die Menschen vor Angst.

Die Kreatur hob ihre rechte Hand und das Geschreie wurde leiser. Neben ihm tauchte plötzlich der Négrol mit einem gehässigen Lachen im Gesicht auf. Es war Sor, der Händler.

Er würde die große Armee anführen. »Es wurde vollbracht. Der Prinz ist tot und die Menschen schwach.«, sagte der Stadtwächter und senkte wieder seine Hand. »Der Tag ist gekommen, der Tag an dem wir die Menschen daran erinnern, wer der wahre Herrscher dieses Landes ist. Also lasst sie leiden, lasst sie brennen und lasst niemandem am Leben.« Der Stadtwächter griff nach dem Geländer des Balkons und genoss den Anblick der blutüberzogenen Bestien die aus der Schlucht empor stiegen. Hundartige Wesen, aber noch viel größer mit zerkratztem Gesicht. Ihnen

folgten Kreaturen die komplett schwarz waren. Sie hatten schwarz leuchtende Augen und einen großen Mund, dessen Zähne schärfer waren als jede Klinge.

»Errichtet ein Lager vor Falkenfels und lasst es im Morgengrauen brennen, lasst es zu Staub zerfallen.

Lasst diese schwächlichen Wesen leiden, bevor ihr sie umbringt«, sagte die Kreatur und befahl Sor nach unten zu den Gefangenen. Der Négrol sah den Stadtwächter mit ernstem Blick an und sagte mit gehässiger und schwer verständlicher Stimme.

»Ich werde dafür sorgen dass sie sich wünschen sie wären tot.« Sor, welcher größer war als jeder andere Négrol, verließ den Raum und schloss die Tür hinter sich. Ewig lange Treppen stieg er hinunter, bis er ganz unten ankam.

Dort sah man ihn mit großen Augen an, denn jeder kannte ihn. Viele der Négrols fürchteten ihn und respektierten ihn als Anführer ihrer Armee.

Seine Schritte führten ihn durch einen großen offenen Raum, in dem sich viele Négrols herumtrieben. Als er auf eine Öffnung zuging, waren links von ihm vier Négrols. Einer von ihnen lag auf den Boden, während die anderen mit rostigen Metallschwertern auf ihn einstachen. Sie waren brutal, aber im Kopf hatten sie nichts. Es war dem Stadtwächter egal wenn sie sich gegenseitig umbrachten, von ihnen gab es mehr als genug. Sor ging durch die Öffnung und stand in einem Raum der mit Menschen gefüllt war. Sie wurden zum Vergnügen der Négrols gefoltert.

Es waren sicher zehn oder zwanzig Menschen die alle auf einem eisernen Tisch lagen und um Gnade flehten, aber die gab es hier nicht, hier gab es nur Schmerz, leid und tot. Sor ging auf eine junge Frau zu, die noch unberührt aussah. Ein eher dürrer Négrol mit einer großen Schnittwunde im Gesicht kam in gebückter Haltung auf ihn zu und sagte mit hoher Stimme. »Sie ist noch Frisch, wir sollten es mit ihr machen.« Die Frau hatte dicke Wangen, aber einen eher schmalen Körperbau. »Unser Herr hat befohlen die Übrigen

zu töten, dieser Frau, sie ist gut, sie ist Perfekt. Verbrennt ihre Arme und gebt ihr das Zeichen«, sagte Sor mit einer Stimme die Furcht in der Frau auslöste. Die Frau hatte schon vorher Tränen in den Augen gehabt, aber jetzt sah man den Tod in ihrem Gesicht. Der Négrol, der eine schimmelige Haut hatte, warf Sor ein Grinsen entgegen und dabei konnte man seine gelben und schiefen Zähne sehen. Der Négrol gab drei anderen ein Zeichen und die Frau wurde immer unruhiger als sie auf sie zugingen. Sie fing an mit ihren Füßen durch die Luft zu schlagen, da ihr Hände gefesselt waren konnte sich die Frau gar nicht verteidigen. Die Négrols banden ihre Hände los und rissen sie vom Tisch runter.

Während Sor den Anblick der Furcht, den die Frau hatte genoss, zogen die Négrols die Frau mit Gewalt zu einer Art Schmiede vor der ein Becken aus Stein stand, welches mit Lava gefüllt war. »Keine Sorge, der Schmerz wird schnell vorbei sein«, sagte einer der Négrols, als sie die Frau auf den Boden drückten.

Drei hielten sie fest der vierte nahm einen eisernen Kübel, den er bis zur Hälfte mit Lava füllte. Die Frau lag auf den Rücken und die Négrols hielten ihre Arme fest, während der dritte ihren Kopf nach unten drückte.

»Gießen ... los«, sagte einer von ihnen und der Négrol mit dem Eimer stellte sich vor die Frau. Er ließ die Lava auf ihre Hand fallen und ein ungutes Geräusch war zu hören, als das Fleisch und die Knochen verbrannten.

Sie gab einen schrillen Schrei von sich und gleich noch einen, als der Négrol den Rest der Lava über ihre andere Hand kippte. Wie gekochte Butter zerschmolzen ihre Hände und die Schreie der Frau wurden leiser. Die Négrols hoben die Frau hoch, deren langes blondes Haar leicht angebrannt war. »Bindet sie an den Stuhl«, sagte Sor. Sie setzten die Frau auf einen Holzstuhl und da ihre Hände komplett verbrannt waren mussten sie ihr ein dickes Seil um den Bauch binden. »Bitte ... bitte nicht«, flehte die Frau den Négrol an, der eine Eisenstange aus der Schmiede zog und

damit auf sie zuing. Barock verlor die Geduld und sagte deshalb zu den Négrois. »Es wird Zeit. Tötet die anderen und blast das Horn.« Einer der Négrois sah ihn mit einem gehässigen Grinsen an und sagte mit rauer Stimme. »Ja Heerführer.« Sor Haut war blass, seine Ohren Spitz und die Hände groß wie von einen Bären. Während die ersten Schreie der Frau ertönten, der man mit einer Eisenstange in ihr Gesicht ritzte, ging Sor zur vorderen Wand des Raumes, wo auch die Schmiede stand. Er biss kurz die Zähne zusammen, gab dann aber fast schon schreiend von sich. »Resskal sar Argil!« (Tötet die Übrig-Gebliebenen.) Die unzähligen Négrois begannen damit den Menschen ihr Leben zu nehmen und das dauerte nur wenige Sekunden. Mit Messern schlitzten sie ihre Kehlen auf, mit Äxten schlugen sie auf die Menschen ein und das obwohl sie schon tot am Boden lagen und am Ende war der ganze Raum mit Blut bedeckt. Sor sah einen Négrois kurz an und sagte »Läutet das Horn.« Der Négrois verschwand durch die Öffnung in der Wand und Sor richtete seinen Blick wieder auf die Frau und die vier Négrois, die um sie versammelt waren. Sie traten alle einen Schritt zurück und Sor ging langsam auf sie zu, während er das Gesicht der Frau betrachtete.

Einer der Négrois wischte die Unmengen an Blut weg und als er zur Seite trat, sah man das eben noch unberührte Gesicht, welches jetzt schlimmer aussah als das jeden Négrois.

Sie hatten der Frau mit der blutüberzogenen Eisenstange das linke Auge zerkratzt. Es sah aus wie ein Kreuz, aber von ihrem eigentlichen Auge war nichts mehr zu erkennen. Ihre rechte Nasenhälfte war zerstoehen und man konnte das Fleisch im Inneren sehen. Schnittwunden zogen sich über ihr gesamtes Gesicht und wenn man das ganze genauer betrachtete, konnte man erkennen dass es einen Kreis mit einem Kreuz in der Mitte bildete.

Sor trat näher an sie heran und die Frau konnte das Brennen in seinen schwarzen Augen sehen.

Kurz sah er sie einfach nur an, bis er ein lautes Stöhnen von sich gab und seine Hand hob. Er ballte seine große Hand zu einer Faust und schlug der Frau in ihr Gesicht.

Der Schlag war so stark das ihr mehrere Zähne aus dem Mund flogen. Die schwarzen Metallhandschuhe, die Sor angezogen hatte, waren mit kleinen Stacheln überzogen. Der Frau tropfte Blut aus dem Mund, aber dass einzige was Sor sagte war. »Bringt sie nach draußen und bereitet euch vor.« Die vier Négrols packten die Frau und zerrten sie zur Tür hinaus, wo sich links der Ausgang befand. Als sie draußen ankamen standen vor ihnen Hunderte Négrols. Links auf einem Stein Hügel stand viele weitere, umgeben von dünnen, schwarzen Kreaturen. Man nannte sie Schattenfresser. Sie führten kein Schwert und keine Axt, da diese Kreaturen nur zu einem Zweck gezüchtet wurden, Krieg. Wild rannten sie auf ihre Feinde zu und zerfleischten sie mit ihren Krallen. Ihre Augen leuchteten schwarz und ihr großer Mund war mit unendlich vielen spitzen Zähnen gefüllt. »Legt sie auf die Kutsche«, sagte ein Négrol. Sie warfen die Frau auf eine Holzkutsche, die von einer riesigen schwarzen Kreatur gezogen wurde, welche einem Nashorn ähnlich sah.

Nach kurzer Zeit tauchte Barock auf der Spitze des Hügel auf und blickte über die Armee.

Die Négrols gaben kurz ohrenbetäubende Schreie von sich und kurz darauf drehte sich Sor um, riss seine Klinge hoch in die Luft und gab einen Schrei von sich.

Mit rostigen Metallschwertern, Äxten und Schilden bestiegen sie den Hügel und folgten Sor über die steinerne Landschaft, welche sie direkt nach Falkenfels führte.

Falkenfels

Raue Stürme zogen auf, als die Armee losmarschierte und in Falkenfels konnten die Menschen in der Ferne einen schwarzen Nebel sehen. Hinter dieser dicken Nebelwand, so hieß es in den Geschichten, versteckten sich die Kreaturen von Dunkeltann. Nicht nur Négrols hausten dort, auch Schattenfresser warteten gierig auf ihr erstes Festmahl. Blutrünstige Kreaturen, schwarz wie die Nacht von Schatten umgeben mit Blau leuchtenden Augen und Zähnen so scharf wie Schwertklingen. Solch einen Anblick musste man ertragen, wenn man den Schattenfressern gegenüberstand, und diese würden die Ersten sein, welche Falkenfels angreifen.

Elthor ging mit schnellen schritten auf eine Treppe zu, welche auf die Mauer führte, wo ihm einige Männer entgegenkamen. »Vorsicht!«, rief einer von ihnen als sie an vorbeirannten und Elthor auf den zerfallenen Teil der Treppe hinwiesen. Mit einem großen Schritt stieg er über den Spalt, unter dem es sicher zwei Meter runterging. Oben angekommen spürte er den eisigen Luftzug, der an diesem Tag über Falkenfels wehte. Das reinste Durcheinander war auf den zerfallenen Mauern zustande gekommen. Soldaten liefen in der panischen Angst dass ihre Verteidigung fehlschlagen würde umher und trugen Rüstung und Waffen bei sich. Elthor zwängte sich an ihnen vorbei, doch da die Mauern sehr schmal waren und eigentlich nichts hatten was einen Absturz verhindern konnte, musste man vorsichtig sein.

»Alina!«, schrie Elthor und sah sich um. Er bekam keine Antwort, aber in einigen Metern Entfernung sah er sie stehen. Mit schnellen Schritten ging er auf sie zu und bemerkte ihren nervösen Gesichtsausdruck. An Elthor liefen

drei Männer mit Pfeil und Bogen vorbei, die noch sehr jung aussahen. »Wo ist Ronares?«, fragte Elthor mit schneller Stimme und sah Alina an. Sie drehte sich erschrocken in seine Richtung und sagte mit unsicherer Stimme. »Ich weiß es nicht.« Elthor griff nach dem Arm eines Soldaten der rechts an ihm vorbeirannte und schrie ihn beinahe schon an. »Hey, wo ist Ronares?!« »Westfront!«, antwortete der Mann mit lauter Stimme und stellte sich einige Meter von Elthor und Alina entfernt, an den Rand der Mauer.

Alina sah Elthor mit offenstehendem Mund an, sagte aber nichts. Doch Elthor packte Alina an der linken Hand, in dem sie einen Bogen hielt und sagte.

»Du musst sie auf Distanz halten, verstanden. Geh zu Ronares, er befehligt die Verteidigung.« Elthor ließ sie wieder los und rannte über die Mauer, in Richtung Osten. Während der schwarze Nebel immer näher kam, ging Alina mit schnellen Schritten an den Soldaten vorbei, von denen sich schon einige mit Pfeil und Bogen hinter die kleine und eher dünne Steinwand gekniet hatten. »Ronares«, sagte Alina, als sie vor einen Mann stand, der eine Rüstung mit goldenen Streifen trug. Alina selbst hatte aber nur eine graue, weite Stoffhose und eine Lederrüstung an, sowie einen Helm der beinahe ihr ganzes Gesicht verdeckte. Ronares sah unter den Helm nur noch vereinzelte Strähnen und in Alinas Augen konnte er Furcht sehen. »Wieso seid ihr nicht auf euren Posten Soldat«, fragte Ronares der einen schwarzen Vollbart und breite Schultern hatte.

»Elthor hat mir gesagt ich soll mich an euch wenden«, antwortete Alina und sah Ronares an, der sicher einen Kopf größer war als sie. »Mit deiner Statur wirst du in diesem Kampf nicht lange überleben, aber das ist jetzt auch schon egal. Die Ostfront kann noch Bogenschützen gebrauchen, geh dorthin.« Ohne noch etwas zu sagen drehte sich Alina um und hatte plötzlich ein Kribbeln im Bauch. Sie war nervös und hatte Angst, was ja auch kein Wunder war, bei dem was auf sie zukam.